



DER ZIRKEL

Das Café in der Neuen Stuttgarter Straße 7

Im Jahre 1913 wurde in Botnang, wenige Monate vor Ausbruch des ersten Weltkrieges, in der damaligen Neuen Stuttgarter Straße, der heutigen Beethovenstraße das Café Dürr eröffnet. Schwere Zeiten standen bevor und machten viele hoffnungsvolle Ansätze für einen erfolgreichen Cafébetrieb fraglich. In dieser Zeit gab es in Botnang bereits etwa 27 Wirtschaften, doch ein Café hatte es noch nicht. Ein solches zu eröffnen war die Idee meiner Großeltern Hermann und Anna Dürr, geb. Hofstetter.

Botnang war in diesen Jahren bereits ein beliebter Ausflugsort für die Stuttgarter. Vom Kräherwald, dem Feuerbacher Tal, vom Bärenschlöble oder der Solitude kamen sie nach Botnang gewandert. Die Endhaltestelle der Straßenbahnlinie 18 befand sich direkt vor dem Café, so daß viele Ausflügler, bevor sie mit der Straßenbahn nach Hause fuhren, noch einkehrten, um dem Tag harmonisch abzurunden. Die rege Bautätigkeit in Westheim (siehe Botnanger Heimat Nr. 7) und der Bevölkerungszuwachs berechtigte, ebenso wie das Schwinden allzugroßer sozialer Not, zu der Erwartung eines gut florierenden Cafébetriebes. Hinzu kamen noch Neugründungen und rege Tätigkeiten der Botnanger Vereine, die ihre Versammlungen und Treffen in Lokalen abhielten. Für Familienfeiern wie Konfirmationen, Hochzeiten, Geburtstage und die aufkommenden Damenkränzchen war das Café der geeignete Ort.

Mit idealistischem Eifer machten sich meine Großeltern mit ihren Kindern an die Aufgabe. Die kriegsbedingten, immer größer werdenden wirtschaftlichen Mängel machten es immer schwieriger, den Betrieb aufrechtzuerhalten. Was sollte man den Gästen anbieten? Was macht ein Café, wenn es keinen Kaffee mehr gibt? Großmutterns unglaubliches Improvisationsgeschick löste diese und noch viele andere Probleme: Kaffee wurde aus gerösteten Eicheln gemacht, Schlagrahm aus

Apfelsaft, Marzipankartoffeln aus gekochten Kartoffeln.

Ein gepachteter Garten wurde von der Familie bewirtschaftet und lieferte die frischen Zutaten wie Salate, Obst und Gemüse. So konnten Obstkuchen gebacken werden und nach der Erntezeit griff man auf das Eingemachte zurück.

Gegenüber dem Haus war der Lagerplatz. Hasen, Hühner, Enten und sogar Geißen hielten sie dort für das Wohl der Gäste. Die Zeitläufe machten es nötig, daß ein scharfer Hund den etwa 50 Meter langen Schuppen bewachte.

Dank seines unermüdlichen Organisationstalentes und seiner Fähigkeit, Kontakte zu knüpfen, schaffte es mein Großvater neben seinem Beruf als Schieferdek-

kermeister immer wieder, besondere Leckerbissen und Raritäten für die Gäste aufzutreiben. So war der Sauerbraten mit Spätzle und Salat eine beliebte Spezialität und fast immer auf der Speisekarte. Es bleibt ein Geheimnis, wie es meinem Großvater am Ende des 1. Weltkrieges gelang, ein ganzes Schwein aus der damaligen Rotebühl-Kaserne ins Café zu schmuggeln, wo es dann den Speisezettel zum Erstaunen der Gäste sensationell bereicherte.

Die ganze Familie war im Betrieb eingespannt, Großmutter mit ihren Töchtern Lina, Anne und Cläre, Großvater sowie Sohn Max hatten alle Hände voll zu tun, wobei noch einige Aushilfen nötig waren.

Darüberhinaus stand da noch Großmutterns Köfferchen, die neben ihrer harten Arbeit im Café Tag und Nacht bereit war, als Storchentante aus dem Haus zu eilen, um Botnanger Erdenbürgern zu helfen, das Licht der Welt zu erblicken.

Trotz dieses Engagements rund um die Uhr erscheint es fast unglaublich, daß bei den Großeltern Zeit und Interesse übrig blieb, um an mehr als nur die Arbeit zu denken. Es liegt wohl im Wesen eines Cafés, daß es ein besonderes Publikum anzieht. Schon die Getränke Kaffee, Mokka, Tee oder Schokolade regen den Geist an, machen munter, lebendig, gesprächsbereit, wecken die Lust zu Diskussionen und beleben die Phantasie. So war es kein Wunder, daß Menschen, die geistigen Austausch suchten, sich im Café trafen. Paul Gänble, Sohn des bekannten



Das „Café Dürr“, Gründungsort und Treffpunkt des „Zirkel“ in der Neuen Stuttgarter Straße 7 (heute Beethovenstraße) in Botnang. Aufgenommen anlässlich der Einweihung der Straßenbahnlinie nach Botnang im Jahre 1914

Mundartdichters gleichen Namens, gründete mit meinem Vater einen Schachclub im Café, in dem auch Turniere ausgetragen wurden. Gleichgesinnte begegneten sich im kleinen Kreis, um eigene Gedichte vorzutragen. Ebenso fanden Gesangs- und Klavierdarbietungen zur Freude der Gäste statt; lyrische Lesungen wechselten mit humoristischen Abenden. Der Großvater Hermann Dürr war überall als ein schlagfertiges Original bekannt. Er brachte es ohne große Mühe fertig, durch seinen Witz und sein Talent, Geschichten zu erzählen, durch Gedichte in schwäbischer Mundart und lustige Lieder das ganze Café köstlich zu unterhalten. Ein zentrales Anliegen des Zirkels war seinerzeit das schöngeistige Gespräch, das über alle sozialen politischen Gegensätze hinweg die Mitglieder verband. Sie zeichneten sich alle durch große Toleranz aus. Dies führte zur Gründung des „Zirkels“, in dem sich Menschen verschiedenster religiöser, politischer und beruflicher Zugehörigkeit zusammenschlossen. So entstanden damals Freundschaften, die ein Leben lang anhielten. Entscheidend für die Gründung des Zirkels war das glückliche Zusammentreffen geistig aufgeschlossener, begabter Menschen. Zum inneren Kern des Zirkels gehörten *Emma Aberle, Erich Herrmann* und *Hermann Umgelter**. Aus einem Gesuch zum Alko-

holausschank ersieht man darüberhinaus die Vielzahl der Freunde. Der Kunstmaler *Hermann Umgelter* gehörte frühzeitig zu den stets wiederkehrenden Gästen des Hauses. Er war ein packender Erzähler und verstand es auch, mit seiner Mandoline und lustigen Liedern Fröhlichkeit zu verbreiten. Besonders beliebt waren die Erzählungen von seinen Erlebnissen bei der Marine, seine spannenden Berichte seiner Eindrücke beim Malen in der Natur und seine Begegnungen mit Bildern großer Meister. Des öfteren durfte ihn mein Vater – damals noch ein Bub – zum Malen begleiten. Vor dem Motiv fragte er dann Vater: „So Mäxle, jetzt sag mir amol, was für a Farb hot heut dr Hemmel?“ Ohne zu zögern antwortete Mäxle: „Ha, Blau!“ Umgelter sah ihn vorwurfsvoll an und meinte: „Narr, Bua, du muasch zuerscht amol seha lerna. Etzt gucksch amol gnau no, no sichts, daß dr Hemmel heut grün isch.“ So bekam mein Vater schon im jugendlichen Alter viele Anregungen zur Beobachtung der Natur von ihm vermittelt. Wahrscheinlich wird man die Gründung des Zirkels heute kaum noch verstehen können, wenn man die damaligen Zeitläufe nicht mehr kennt. Täglich wurden die Menschen mit Schreckensnachrichten aus dem Ersten Weltkrieg konfrontiert. Meldungen von Gefallenen, zurückkeh-

rende Verwundete und Verstümmelte, Berichte vom Grauen des Krieges, eigene Sorgen und Nöte belasteten diese feingefühligen Menschen aufs Schwerste. Sie versuchten nun mit dem Erlebten und Erhaltenem fertig zu werden, eine neue Ausdrucksform in der Sprache zu finden.

Als dann der ersehnte Friede gekommen war, brachte die Zeit nach dem 1. Weltkrieg neue Not. Arbeitslosigkeit, Inflation, politische Kämpfe und wirtschaftliche Zusammenbrüche stellten eine neue Herausforderung dar. Auch darauf versuchten sich die Mitglieder des Zirkels einzustellen. Durch den tödlichen Absturz meines Großvaters beim Dachdecken – 16mal war er bereits ohne größeren Schaden zu nehmen abgestürzt – mußte das Café verpachtet und im Jahr 1928 geschlossen werden.

Der aufkeimende Nationalsozialismus ließ keinen Raum mehr für Aktivitäten wie sie der Zirkel sich zum Ziele gesetzt hatte. Die Mitglieder zogen sich immer mehr in die innere Emigration zurück. Viele von ihnen erlebten den Ausgang des 2. Weltkrieges nicht oder starben kurz danach.

Thomas Dürr

*Leben und Werk von Paul Gänßle und Hermann Umgelter werden in der nächsten Nummer der Botmanger Heimatgeschichte vorgestellt.



Emma Aberle

Emma Aberle wurde am 16. November 1886 in Botnang geboren und starb am 3. Dezember 1949 im Alter von 63 Jahren. Ihr literarischer Nachlaß fand Aufnahme im Deutschen Literaturarchiv / Schiller - Nationalmuseum in Marbach a.N. Nach ihr wurde der Emma-Aberle-Weg, der in die Vaihinger Landstraße einmündet, benannt. Sie wuchs in der Alten Stuttgarter Straße Nr. 25 auf und lebte dort

bis zu ihrem Tode zusammen mit ihrer Schwester Marie. Ihre Kindheit wurde überschattet durch den frühen Tod ihres Vaters. Ein Stiefvater kam ins Haus, sie litt wohl am meisten darunter. Ihre zwei Brüder zogen bald in die Fremde. Emma war ein hoch empfindsames Kind und hatte es, bei aller Begabung, schwer in der Schule. Nach der Schulentlassung mußte sie in die Papierfabrik Eugen Lemppenau in Stuttgart. Dort brachte sie es von der ungelerten Arbeiterin, nach Jahren strebsamen Durchhaltens, bis zur Directrice. Mit dem ersten selbst verdienten Geld schaffte sie sich Bücher an und vertiefte sich in die deutschen Klassiker. „Allmählich fing ich an, in meiner Freizeit, Gedanken und Gestalten, die in mir sich formten und herausdrängten, zu Papier zu bringen“, schrieb sie. Der erste Abdruck einer Arbeit erfolgte im November 1915 in einer Stuttgarter Tageszeitung unter dem Titel „Lazarett“. „Es ist nachmittags drei Uhr. Ich trete in den großen Saal des Lazarets, in dem lauter Schwerverletzte untergebracht sind. Sie empfangen mich immer mit freundlichem Lächeln. Die meisten sind schon längere Zeit hier, und ich kenne jeden von ih-

nen. Das zweite Bett im mittleren Gang rechts steht schon seit Wochen leer. Der Insasse, ein junger, stämmiger Bayer hat uns verlassen und weilt jetzt im Genesungsheim. ... Liebkosend hing der Blick des Kranken an dem Instrument. Plötzlich wandte er wieder sein Gesicht mir zu. „Können Sie spielen?“ fragte er zögernd, und forschend sah er mich an. Ich bejahte.... Nun sang ich mit zaghafter Stimme einen Vers nach dem anderen und spielte auf der Gitarre. ... Aber schon winkte mir mein Freund am Ende des Saales lebhaft zu. Lange hatte er mich schon beobachtet. Er war Kunstmaler, und ich hatte ihm das letzte Mal einen Strauß Herbstlaub aus dem Wald versprochen. Sehnsüchtig wartete er nun darauf, denn nie wieder konnte er sich in Wald und Flur ergehen. Beide Beine sind ihm abgenommen worden. Wenn Sie wieder kommen, dann ist das kleine Bild fertig, und es soll Ihnen gehören zum Andenken an einen unglücklichen Künstler.“ ... Nun aber noch geschwind einen Gang zu meinem weißhaarigen Rheinländer unten am Ende des Saales. Ich habe ihm zwei schöne Trauben mitgebracht. Die Schwester, welche soeben eingetreten war, sagt mir, daß Werner, so hieß er, heute vormittag operiert worden sei und jetzt bewußtlos in der Narkose liege. ... Sachte trete ich an sein Bett, betrachte ihn einen Augenblick und dann gehe ich still hinaus. Meine Mission für diesen Tag war beendet. Als ich das nächstmal wiederkam, fand ich das Bett des jungen Blondens, dem ich das Lied gesungen hatte, leer. Der Tod hatte sein Opfer geholt. Verwelkt lagen die weißen Astern am Boden.“

Aus dem vorangegangenen Zeitungsartikel spürt man die Betroffenheit über die Grausamkeiten des 1. Weltkrieges. Es wird verständlich, daß Emma Aberle als Mitglied des Zirkels sich auf ihre Weise mit den Folgen des Krieges auseinandersetzen versuchte.

Zu dem Dichter Christian Wagner (1835-1918) fühlte sie sich geistig hingezogen, und schon als junges Mädchen besuchte sie ihn in Warmbronn. Sie stand ihm freundschaftlich nahe, und seine Denkweise und sein Wesen beeinflussten ihr Schaffen.

In dem „Requiem für Christian Wagner“, das sechs Jahre nach seinem Tod erschien, schreibt sie 1924 u.a.: „Es blüht kein Blümlein auf der weiten Au, das dich nicht kennt und liebt und das nicht leise zittert, wenn man deinen Namen nennt. Nicht ein einziges hast du vergessen. Die kleinste Blüte fülltest du mit Glanz und hast umwoben sie mit Märchen und Geschichten. ...Einsam zogst du deine Straße, von wenigen verstanden. Du fandest keinen Weggenossen. Du bliebst allein! ...Mit allesumfassender Barmherzigkeit nahmst du dich der gequälten und geknechteten Kreatur an – manches dem Tod geweihte Tier fand bei dir Freistatt: „Hinauszwerfen aus der Welt die Qual“. Das war dein heiligster Beruf und darum littest du und darum kämpftest du dein Leben lang.“

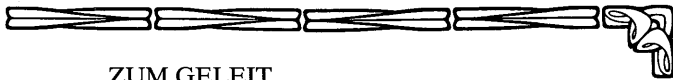
In dem Buch „Tiergeschichten und Märchen“ von Emma Aberle klingt etwas von dem Denken Christian Wagners an. In der Tiergeschichte „Meine Wespen“ schildert sie: „Wenn fremde Besucher zu mir kommen in mein Gartenhäuschen, so wundern sie sich und gehen ängstlich um die Wespennester herum, die am Querbalken der Decke und an der Innenseite der Tür hängen. Aber meine Wespen sind gutartig, keine von allen hat mir je ein Leid getan – sie wohnen alljährlich vom Frühjahr bis zum Herbst im Häuschen – wir sind alte Bekannte. Wenn ich die Tür aufschließe, empfangen sie mich singend, schwärmen um mich her wie fröhliche Kinder, setzen sich in mein Haar und springen über meine Hand. ...“

Das Gartenhäuschen stand im Himmerreich ungefähr dort, wo heute die Gustav-Mahler-Straße ist. Es war ihr Zufluchtsort, inmitten von Gärten und Obstbaumwiesen, weitab von den Häusern, und in der Nähe war der Wald. Viele ihrer Werke sind dort entstanden. Die Gartenarbeiten oblagen allerdings ihrer sieben Jahre älteren Schwester Marie, die ihr auch den Haushalt geführt hat.

Vielleicht sind die meisten „Sinnsprüche“, die 1920 erschienen, im Garten geschrieben worden. Im Vorwort zu den Sinnsprüchen steht: Für alle und für jeden habe ich dieses Büchlein geschrieben. Es soll eine Quelle sein, aus der jeder schöpfen kann in allen Lebenslagen. ...Gewiß ist mancher Spruch, den dieses Büchlein enthält, schon längst von Größeren knapper und geistreicher gesagt worden. Aber dennoch wage ich es, mit meinen Geisteskindern vor die Öffentlichkeit zu treten. Einfach wie ich selbst, sind auch meine Sprüche.

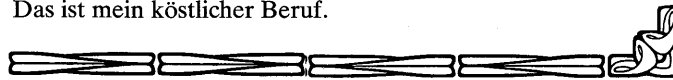
Ein paar Sinnsprüche: In vielen Familien ist es nur gemütlich, wenn Besuch da ist. – Neidlos die Vorzüge anderer anerkennen ist auch Größe. – Unsere schlimmsten Feinde sind unsere eigenen Leidenschaften. – Am meisten beschäftigen sich die Leute mit dem Jenseits, die mit dem Leben nichts anzufangen wissen. – Jedes Menschenherz hat eine wunde Stelle, an die man nicht rühren darf. – Sage lieber ein aufrichtiges Nein! als ein zweifelhaftes Ja!

Noch heute sind ihre Gedichtsammlungen in Botnang bekannt. 1924 erscheint „Aus meiner Seele“ mit dem Untertitel „Phantasien und Bilder“, das vor allem im Vorwort einen Einblick in ihr Wesen und Wirken erahnen läßt.



ZUM GELEIT.

Keine leichtbeschwingte Leier gab mir Gott.
Dunkel klingen meines Herzens Saiten, manchmal abgerissen,
dumpf, wie Schläge eines Trauermarsches...
Doch es kommen lichterfüllte Augenblicke, da blühen Töne in
mir auf so hell und warm, wie Gezwitscher junger Vögel, das aus
Frühlingsgärten kommt.
Wie eines Kindes frohes Lachen.
Das sind nur flücht'ge Augenblicke.
Keine leichtbeschwingte Leier gab mir Gott.
Das Leid muß ich besingen, Qual, die in Menschenherzen
schreit... in Perlen wandeln ungeweihte Tränen.
Das ist mein köstlicher Beruf.



Im Postkartenformat erschien auf losen Blättern eine Gedichtsammlung unter dem Thema: „Geh' deinen Weg.“

GEH' DEINEN WEG

Geh' deinen Weg,
den Weg, den Gott dir vorgezeichnet,
ob er von Sonne überleuchtet,
erfüllt und reich dein Leben,
oder ob du gehen müßt
der Entsagung schmalen Dornenpfad.
Immer führt dich Gottes Güte,
Er weiß deines Lebens Ziel und Ende.

WIRF NEU DER HOFFNUNG ANKER

Wirf neu der Hoffnung Anker
in des Lebens tiefen Grund,
wenn tausendmal dein Schiff zerschellt
auf sturmbewegter Flut,
biete Trotz den brandenden Wogen.

Ringe dich durch!

Hast du nicht Schiff, hast du nicht Mast,
laß von den Wellen dich tragen.
Nur vorwärts! Du darfst nicht versinken.
Nur vorwärts! So wirst du es zwingen.

Es darf nicht vergessen werden, daß Emma Aberle tief in ihrer Heimat verwurzelt und aufgeschlossen für das Geschehen in Vergangenheit und Gegenwart war. Einige ihrer Aufsätze beweisen dies: „Ein Gang durch die Botnanger Kirbe vor 50 Jahren“, „Alt Botnang“, „D'Platzbueba“ (Rekruten), „Sonntags-tanz bei der Geißeiche vor 80 Jahren“.

Es sind dies zum Teil Kindheitserinnerungen, die sie ausführlich schilderte. Sie erzählt von alten Gebräuchen und bedauert, daß sie fast alle in Vergessenheit geraten sind. Es fehlt auch nicht eine ins Einzelne gehende Kuckuckssage und eine Bärenfängersage. Selbst mit den „O'names“ (Unnamen, Spitznamen oder Schimpfnamen) ihrer Mitbürger beschäftigte sie sich.

Reisen waren für Emma Aberle ein besonderes Erlebnis. Die Besichtigung von Schloß Linderhof schildert sie enthusiastisch, und reißt sie zu der Feststellung hin: „Endlich, nachdem ich alles Schöne gesehen, trete ich hinaus in die laue Frühlingsluft – und mir ist, als käme ich aus dem Märchen von Tausend und einer Nacht.“

In dem hinterlassenen Manuskript „Von Süd nach Nord“ schildert sie begeistert eine Urlaubsreise nach Norddeutschland. Einer der Höhepunkte dabei war die „Begegnung“ mit Hebbel. (1813-1863): „Das freundschaftliche Landstädtchen Wesselburen mit seinem Friedrich-Hebbel-Museum zeigt viel Interessantes an Bildern und Handschriften. Hebbel, der Dithmarsche, ist nur aus Stammestum und Heimat zu verstehn. ...Dieses Handschriftenzimmer ist eine wahre Fundgrube für Hebbelforschung. ...Die reiche Sammlung ist ein Querschnitt durch das, von wilden Leidenschaften gepeitschte, von Kampf und Not und Entbehrung schwer gekennzeichnete Leben, ein Querschnitt durch das, um das Höchste ringende Schaffen des Dichters, der von sich sagte: „Ich kann durch mich nur untergehen und nicht durch meine äußere Bahn.“

Vielleicht war dies das geheime Motto auch ihres Lebens, und es scheint wahrscheinlich, daß ihr Versuch biblische Stoffe als Dramen zu gestalten auf ihre Begegnung mit dem Werk Hebbels zurückzuführen war. Es entstanden umfangreiche Arbeiten wie „Saul“, „Delila“, „Josef“, die jedoch niemals zur Aufführung kamen.

Neben dem literarischen Schaffen muß auch von ihrem Bemühen um den Nächsten berichtet werden, wie es schon bei den Besuchen im Lazarett zum Ausdruck kam. „Es entsprach ihrem besonderen Wesenszug, daß sie sich die Erlaubnis zum Besuch der Frauenstrafanstalt Gotteszell bei Schwäbisch Gmünd erbat. Über viele Jahre besuchte sie Frauen und Mädchen in ihren Zellen, nahm Anteil an ihren Schicksalen und versuchte, das Gute zu wecken und neuen Halt zu geben.“

Nach ihrem Tode übernahm ihre Schwester Marie diese Aufgabe. Zur Weihnachtszeit hat sie bei Botnanger Handwerkern und Betrieben dafür Geld gesammelt.

Erich Herrmann

wurde am 22. November 1895 in Botnang als Kind einer Arbeiterfamilie geboren. Schon in der Schule zeigte sich bei dem aufgeweckten Jungen ein großes Lesebedürfnis. Die Erlebnisse als Frontsoldat des 1. Weltkrieges prägten seine pazifistische Haltung. 1928 wurde er als Sekretär des Deutschen Hutmacher-Verbandes nach Frankfurt am Main berufen. Dort heiratete er seine Frau Maria Elise geb. Widmann. Als Vorsitzender des Deutschen Hutmacher-Verbandes siedelte er nach Sachsen um. Mit der Auflösung der Gewerkschaften verlor er seine Stellung. In Dresden, wo er eine Hutfabrik übernehmen konnte, baute er sich eine neue Existenz auf. Während des 2. Weltkrieges war er als Sanitätsfeldwebel in einem Lazarett tätig. Bei den vernichtenden Fliegerangriffen auf Dresden kam er 1945 mit Frau und Tochter ums Leben.

Von seinem vielseitigen literarischen Schaffen ist fast alles verlorengegangen. Ein kleines Bändchen „Geschichten der Gasse“, 1924 erschienen, zeugt noch von seiner Erzählkunst. Einfühlsam, doch nicht ohne bittere Ironie beschreibt er die soziale Not seiner Zeit. Gleichgültig, ob er das Schicksal eines Kindes, eines Arbeiters oder einer alten Frau erzählt – er versteht es, die Lage der Betroffenen so zu beschreiben, daß man sich von ihm in die Gassen und Straßen des Botnangs der zwanziger Jahre zurückversetzt fühlt. Man spürt wie sein Herz für die sozial Schwachen und Benachteiligten schlägt. Wer seine Erzählungen liest, versteht, warum in Botnang das sozialistische Gedankengut so viele Anhänger fand. Jedenfalls setzt er recht eindrücklich einen Kontrapunkt zu den vielgepriesenen goldenen zwanziger Jahren. Jedem, der sich allzu unreflektiert nach den alten Zeiten zurücksehnt, sei die Lektüre dieses Bändchens empfohlen. Daraus ein kleiner Auszug: In seiner Erzählung „Der Muhme Tod“ beschreibt er das Sterben der alten Frau Bischof. Die lebt in einer Dachkammer bei ihrer Tochter Ricke.

„Die Bischofsmuhme war tot, sie war aus ihrem Schlaf nicht mehr erwacht. Der Doktor, der ihr schon seit Jahren immer wieder den Tod vorausgesagt hatte, bekräftigte seine Worte von damals, daß wir alle einmal sterben müssen, die Bischofsmuhme im besonderen, denn bei ihr habe der Magen schon lange nicht mehr gearbeitet, er vermute mindestens ein Blutgeschwür, wenn nicht gar den Krebs. Nun ja – der Doktor wußte ja nichts von dem Krebs, der in der Maisbreischüssel steckte. Er kannte jedenfalls nicht den seelischen Schmerz, den Schläge von der Hand der eigenen Tochter verursachen, die Geschwüre bilden am Herzen einer Mutter! – Drei Tage später trug man die Muhme zu Grabe, ein Leben hatte sich ausgelebt, ohne eine sonderliche Lücke zu hinterlassen. Hinter ihrem Sarge, der von sechs kräftigen Burschen getragen wurde, ging das Dutzend Kinder und einige Dutzend Enkelkinder, die meist die Großmutter nur vom Hörensagen kannten. Am traurigsten von allen gebärdete sich die Ricke, dieselbe Ricke, die einige Tage vorher die Mutter noch mißhandelt hatte, die weinte zum Gotteseerbarmen. Nicht einmal während der Grabrede des Pfarrers war sie ruhig, der so schön von der Katharine Bischof sprach, der der Herr neunundsiebzig mal dreihundertfünfundsechzig Tage beschert hatte, damit sie sich rüsten konnte für ein besseres Jenseits. Und sie hatte sich gerüstet, hatte ein Leben geführt, das Gott wohlgefallen mußte, selbst wenn er sie so heimgesucht hatte wie in den letzten Jahren. Friede ihrer Asche!“

In der von Paul Schäuble 1919 herausgegebenen Gedenkschrift für die im Weltkrieg 1914/18 gefallenen Botnanger finden wir noch diesen Beitrag:

Krieg!

**Entbrannter Geister
Zerstörende Kräfte**

**Sie nagen und bohren an der Zeit,
Die Strafe fluchbeladener Geschlechter
Die geboren ist für die Unendlichkeit.
Kanonen künden's in alle Winde:
Der Krieg! Die Saat einer schwachen Zeit.
Der Tod als Schnitter hält seine Ernte,
Er kümmert sich nicht um blühende Jugend,
Er fragt nicht, ob das Alter bereit,
Er, der gewaltsam die Sitten entzweit.
Sein Weg geht über darbende Kinder,
Sich sorgende Eltern und weinende Bräute
Ihr Schmerz ist ihm willkommene Beute,
Das Elend als dessen Weggefährte
Mit ihm bricht er die Tore der Zeit!
Das ist der Krieg!
Mit seinem Fluche
Raubt er den Glauben an uns selbst,
Nimmt er die Hoffnung auf die Liebe
Die in uns allen gleichermaßen lebt;
Sie gilt nun heute unseren Toten,
An deren Grab mit Dank wir stehn,
Wir suchen in ihr neues Leben
Das uns ersteht aus dem Vergeh'n.
Und ringen heute sich noch Frauenhände
in heißem, wehmutsvollem Sehnsuchtsflehn,
So mögen Trost sie finden, denn im Geiste
Da gibt es doch ein Wiederseh'n.**

Friede!

Aufjauchzend doch in stillem Schmerz künden wir das Wort über die Gräber unserer lieben Gefallenen hin, die uns der Krieg in seiner Unerbittlichkeit geraubt hat. Friede! Für die Mutter und den Vater, die dem Sohne nachtrauern; Friede! Für die Gattin und die Kinder, die heute auf dem Trümmerfeld ihrer Hoffnungen mit dem unsagbaren Weh der Zurückgebliebenen in die Zukunft schauen. Friede! Auch über diesem Buche ist er: ein Friedhof des Andenkens, der uns die Bilder derer vor Augen führt, mit deren kostbarem Blut und Leben, und der Trauer um sie, uns ein Denkmal errichtet ist. Eine gewaltige Lücke in unserer Gemeinde zeigt uns dieses Buch – freudige Jugend schaut uns daraus entgegen, Männer, deren Treue und Liebe zur Heimat, gepaart mit dem eisernen Muß und einer oft allzuharten Pflicht sie den Gang nach dem Schlachtfeld tun ließen – von dem sie nicht wiederkehrten. Das kostbarste was es gibt – ihr Leben haben sie gegeben für uns alle, für uns, die wir heute noch die Erde in ihrer ganzen Schönheit schauen dürfen, sie sind gestorben für den Frieden, der einst in die Welt kommen möge, als die ungetrübte Freude zufriedener Generationen.

Redaktion:
Thomas Dürr, Fritz Egelhof, Ilse Faber,
Jochen Kretschmaier, Armin Schraft,
Elisabeth Wandt, Hans Wezel, Ulrike Zich

Herausgegeben vom Arbeitskreis Botnanger Heimatgeschichte
mit finanzieller Unterstützung der ARGÉ Botnang
Kontaktanschrift: Jochen Kretschmaier, S-Botnang,
Nöllenstraße 4, Telefon 69 23 76

Grafische Gestaltung: Armin Schraft, Botnang
Satz: Fotosatz Fleischhauer GmbH, Stuttgart
Druck: Druckerei Häblich, Botnang

Quellenangabe: Teile des vorliegenden Textes wurden der
Festschrift »900 Jahre Botnang« entnommen.